

Die Logik des Geschlechts-identitätsdiskurses in Frage stellen

Ein alternativer ephesischer Ausblick¹

Susannah Ticciati

Während der letzten Jahrzehnte hat es eine Vermehrung von »Identitäten« gegeben. Zunächst waren sie anzuerkennen, dann inklusiv zu bejahen oder (in weniger liberalen Kreisen) zu verneinen. Das trifft besonders zu auf dem Gebiet von Geschlecht, Gender und Sexualität. Intersexualität wird mehr und mehr anerkannt und thematisiert, nach vielen Jahren ihrer Verhüllung durch chirurgische Eingriffe. Die männlich/weibliche Geschlechterbinarität wurde in Frage gestellt durch unterschiedliche Arten »nicht-normativer Geschlechtsidentität« wie genderqueer und transgender. Hinsichtlich sexueller Orientierungen über hetero-, homo- und bisexuell hinaus ist es jetzt möglich, sich u. a. als queer, asexuell, pansexuell zu identifizieren.

An der aktuellen Diskussion scheint mir weniger die Vervielfältigung körperlicher Seinsweisen bemerkenswert, die so schon immer vorhanden waren, als vielmehr ihr »Labelling« als »Identitäten«, die für sich aufgezählt und öffentlich anerkannt werden. Das Labelling ist meiner Auffassung nach charakteristisch für unsere besondere Art eines modernen Liberalismus, die mit unserem Interesse an Repräsentation und Inklusion Hand in Hand geht. Das Ziel dieses Beitrags ist es, die Logik dieses Identitätsdiskurses transparent zu machen, um eine christlich-theologische Kritik und einen Lösungsvorschlag anzubieten. Obwohl es natürlich durchaus möglich wäre, das vom liberalen Identitätsdiskurs kritisierte heteronormative Patriarchat auch aus christlicher Perspektive zu kritisieren, werde ich die Ansicht vertreten, dass, wenn man sich auf einen solchen Zugang reduziert, die Gefahr besteht, ein tieferes Problem gerade des liberalen

1 Vielen Dank an *Eckhard Zemmrich*, der mir mit dem deutschen Text sehr gründlich geholfen hat.

Identitätsdiskurses zu verfehlen und damit genau die bedrückende Dynamik unabsichtlich aufrechtzuerhalten, die der Diskurs zu überwinden versucht.

Ich werde zwei Dichotomien beschreiben, die im Identitätsdiskurs eine Rolle spielen, bevor ich noch einmal tiefer gehe, um eine dritte, den beiden zugrunde liegende Dichotomie, freizulegen. Die erste Dichotomie besteht zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen. Sie spiegelt sich wider in der Sprache: »Ich sehe mich/identifiziere mich als ...«. Ein solcher Ausdruck impliziert einerseits, dass meine Identität auf meiner eigenen Wahl und Selbstbestimmung beruht – anstelle davon, dadurch bestimmt zu werden, wie andere mich sehen. Als solche ist meine Wahl meine Privatangelegenheit: Ich bin die Einzige, die wirklich weiß und deswegen die Berechtigung hat zu sagen, was innerlich wahr über mich ist. Diese Voraussetzungen tauchen in *B. K. Hipshers* Argument für einen »Trans-Gott« auf. Dies

»erfordert unser Vermögen, in uns selbst zu blicken und zu akzeptieren, wer wir sind und wie wir gemacht sind und was unsere Neigungen und Präferenzen sind in Bezug auf Gender und Sexualität, ohne das enorme Gewicht dessen zu tragen, was wir denken, was wir als Christen vermeintlich »sein sollen«².

Die private Wahrnehmung einer inneren Identität (in der Form von »Neigungen und Präferenzen«) ist hier der Unterwerfung unter die äußere Autorität der Tradition entgegengesetzt. Private Wahrnehmung und Entscheidung tragen die ganze Last. Warum aber sollte die Dichotomie von privat und öffentlich vorausgesetzt werden? Wäre die Aufgabe nicht besser umrissen als Notwendigkeit, die öffentliche Tradition dringlich zu befragen und zu rekonfigurieren im Licht der potenziellen Anerkennung eines Trans-Gottes?

Andererseits impliziert die Wendung »ich identifiziere mich als ...«, dass meine privat gewählte Identität auch öffentlich benennbar sein muss, sonst wäre sie nicht aussagbar. In anderen Worten: Eine private Entscheidung kann nur durch ihre öffentliche Anerkennung als Entscheidung erkannt werden. Diese Ironie ist das Einfallstor für die Rede von »Identitäten«. Ich wähle aus einer Liste von Identitäten, die öffentlich autorisiert sind, aus, oder erfinde sogar eine, um die Liste zu ergänzen. Die Vermeh-

2 *B. K. Hipsher*, *God is a Many Gendered Thing: An Apophatic Journey to Pastoral Diversity*, in: *Marcella Althaus-Reid/Lisa Isherwood* (Hg.), *Trans/formations*, London 2009, 92–104, 100, dt. Übersetzung Franziska Schmid.